

# **Gemeindepädagogik im Vorwärtsgang – Blick zurück nach vorn**

Prof. Dr. Nicole Piroth, Fachhochschule Hannover

## **Inhalt:**

---

1. Bestandsaufnahmen und Problemanzeigen
  - a. Was ist der Kern der Gemeindepädagogik?
  - b. Blick zurück ...
  - c. Entgrenzung des Pädagogischen
  
2. Gemeindepädagogische Sichtungen - Drei Beispiele
  - a. Erlebnisgarten und Umwelthaus Worms
  - b. Ökumenischer Pilgerweg
  - c. Vesperkirche Stuttgart
  
3. Zusammenfassung und Blick nach vorn
  - a. Umakzentuierungen gemeindepädagogischer Arbeit
  - b. Gemeindepädagogische Arbeit im Modus von ‚Weltumgang 2‘

Vortrag auf dem Gemeindepädagogischen Forum „Des Pudels Kern. Was macht unsere Arbeit in Konzeption und Praxis zu einer gemeindepädagogischen Arbeit?“ am 21. September 2009 in Haus Villigst, Schwerte

## **Liebe Anwesende!**

Ich freue mich sehr über die Einladung zu dem heutigen gemeindepädagogischen Forum und über die Gelegenheit, in den heutigen Fachtag mit einem Impulsvortrag einzustimmen.

Das heutige Thema lautet ja: „Des Pudels Kern“ – mit der anschließenden Frage „Was macht unsere Arbeit zu einer gemeindepädagogischen Arbeit?“. Diese Frage begleitet mich seit einem Vierteljahrhundert – seit dem Zeitpunkt, als ich Anfang der 1980er Jahre anfang Religionspädagogik zu studieren, während meiner zehnjährigen Berufstätigkeit als Gemeindepädagogin und in der intensiven Berufsverbandsarbeit und heute aus der Perspektive der Ausbildung künftiger Diakone und Gemeindepädagoginnen an einer Fachhochschule. Immer wieder wurde und wird bis heute die Frage diskutiert, was denn dieser Kern gemeindepädagogischer Arbeit sei.

Wie Sie wissen, stammt der Ausspruch „Das also war des Pudels Kern!“ aus Goethes Faust. Er ruft dies aus, nachdem er erkennt, dass sich in der Gestalt eines merkwürdigen Pudels in Wahrheit Mephisto verbirgt. Nun wissen wir auch, dass Mephistopheles eine etwas zweifelhafte Gestalt ist – und so bin auch ich mir nicht sicher, ob Sie, liebe Anwesende, erfreut oder eher verärgert sein werden, wenn ich Ihnen das enthülle, was sich meines Erachtens in des Pudels Kern verbirgt. Vielleicht aber ist das, was ich Ihnen zu erzählen habe, aber auch nichts Neues für Sie, und Sie werden am Ende sagen: Ich habe schon immer gewusst, was in des Pudels Kern steckt...

Mein Vortrag gliedert sich in drei Teile. Beginnen möchte ich mit einer Beschreibung einiger Problemanzeigen, um dann in einem zweiten Teil diese Überlegungen anhand dreier konkreter Beispiele gemeindepädagogischer Arbeit zu konkretisieren, um diese dann abschließend, in einem Schlussteil, mit einem „Blick nach vorn“ auf die Zukunft zusammenzufassen.

Das Thema meines Vortrages, wie er im Programm steht, lautet „Gemeindepädagogik im Vorwärtsgang“. Dabei möchte ich kurz vorwegschicken, dass Gemeindepädagogik ja nicht nur ein – von gemeindepädagogischen Mitarbeitenden unterschiedlicher Ausbildung verantwortetes – kirchliches Arbeitsfeld ist, sondern auch eine Fachdisziplin und generell eine Dimension allen kirchlichen Handelns: Denn auch Pfarrfrauen oder Ehrenamtliche arbeiten ja bisweilen gemeindepädagogisch, obwohl sie dafür nicht ausgebildet sind, ebenso wie auch Gemeindepädagoginnen musizieren, obwohl sie keine Kirchenmusiker sind oder Gemeindeglieder Theologie treiben, ohne dieses Fach studiert zu haben. Aber die gemeindepädagogische Berufsgruppe ist eben ganz wesentlich für diese bestimmte Dimension kirchlichen Handelns. Und im Folgenden sollen daher die gemeindepädagogischen Mitarbeitenden und die von ihnen vertretenen Arbeitsfelder eher im Mittelpunkt meiner Ausführungen stehen.

## 1. Bestandsaufnahmen und Problemanzeigen

### a) Was ist der Kern der Gemeindepädagogik?

„Was macht unsere Arbeit in Konzeption und Praxis zu einer gemeindepädagogischen Arbeit?“ Warum eigentlich diese Frage? Eigentlich lässt sie sich doch relativ einfach beantworten, denn die beiden Teile der Begriffslegung scheinen relativ eindeutig auf den Kern dieser Arbeit zu verweisen: es geht um pädagogisches Handeln an einem spezifischen Lernort, der Gemeinde.

Gemeindepädagogik wäre damit in erster Linie Pädagogik. Dies verbindet sie mit anderen pädagogischen Berufen, wie etwa Erzieher, Lehrerinnen oder Sozialpädagogen: Als ausgebildete *Pädagoginnen und Pädagogen* sind sie, wie es der Erziehungswissenschaftler Hermann Giesecke formuliert, Lernhelfer und Lernhelferinnen. Sie sind in der Lage, gemeinsam mit anderen produktive Lerngemeinschaften einzugehen und verfügen dazu über didaktische und kommunikative Fähigkeiten. Sie können Lern- und Bildungsprozesse beobachten, konzipieren und begleiten, Bildungsanlässe und Lernwelten gestalten. Und sie tun dies an einem ganz bestimmten Lernort: in der Gemeinde oder auf Gemeinde bezogen – so lautet ja auch die EKD-Sammelbezeichnung für diese Berufsgruppe „gemeindebezogene Dienste“.<sup>1</sup>

Je nach Institution, Situation und Zielgruppe bedienen sich dabei auch Gemeindepädagogen jener fünf Grundformen pädagogischen Handelns, wie sie Giesecke als gemeinsame Grundlage aller pädagogischen Berufe beschrieben: sie unterrichten, informieren, beraten, arrangieren und animieren<sup>2</sup>. Je nach pädagogischem Beruf und Einsatzfeld kommen diese fünf Grundformen in unterschiedlicher Mischung zum Tragen. Dass die Tätigkeit eines Lehrers vor allem von der Handlungsform Unterrichten dominiert wird, ist augenscheinlich. Dass von einer Sozialarbeiterin in einer Beratungsstelle des Diakonischen Werkes überwiegend die Handlungsform des Beratens gefragt ist, ebenfalls.

In gemeindepädagogischen Handlungsfeldern ist dies nicht ganz so eindeutig – und das macht sie so spannend, manchmal aber vielleicht auch ein wenig unübersichtlich: während im klassischen Konfirmandenunterricht das Unterrichten im Vordergrund steht, so in einem gemeindlichen offenen Jugendtreff eher das Arrangieren und Animieren. Hier haben wir es mit Arrangements zu tun, bei denen der Atmosphäre und Ausstattung der Räume ebenso große Aufmerksamkeit gelten muss wie deren Zugänglichkeit und Anregungsgehalt. Ein solches Arrangement lässt zwar Lernprozesse

---

<sup>1</sup> Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.). 1996. Grundsätze einer kirchlichen Berufsbildungsordnung für die gemeindebezogenen Dienste. Hannover

<sup>2</sup> Vgl. Herrmann Giesecke. 2000. Pädagogik als Beruf. Weinheim und München (7. Aufl.)

erwarten, diese können jedoch nicht im Einzelnen so intendiert und vorausgeplant werden, wie etwa im unterrichtlichen Handeln.

Für die religions- und gemeindepädagogische Arbeit kommt noch eine weitere Komponente hinzu: Die didaktisch-kommunikativen Fähigkeiten sind quasi nur die eine Hälfte der pädagogischen Professionalität. Hinzu kommen muss in jedem pädagogischen Beruf, so Giesecke, eine sogenannte ‚kulturelle Kompetenz: ein Handwerk, eine Kunst, eine Wissenschaft‘, sonst ist von den professionellen Pädagogen nichts zu lernen. Im gemeindepädagogischen Beruf ist dies eine Sprachfähigkeit in Sachen Kirche, Religion und Theologie, die die gemeindepädagogischen Mitarbeitenden qua Aus- oder Weiterbildung in besonderem Maße für die Wahrnehmung und Gestaltung *religiöser* Lern- und Bildungsprozesse befähigt.

Damit wäre doch eigentlich die Frage nach dem Kern gemeindepädagogischer Arbeit recht einfach beantwortet: die pädagogische Aufgabe der Lern- und damit auch Lebenshilfe, der spezifische Lernort Gemeinde und die Auskunftsfähigkeit und Dialogfähigkeit in Sachen Religion.

Warum also – wenn dies so einfach zu sein scheint – taucht dennoch immer wieder neu die Frage nach dem Kern gemeindepädagogischen Arbeitens auf? Es scheint so zu sein, dass sowohl die Vorstellungen davon, was unter der Pädagogik der Gemeindepädagogik zu verstehen sei, als auch wie eigentlich die Gemeinde der Gemeindepädagogik aussehen sollte, bisweilen höchst unterschiedlich sind. Zudem scheinen die Grenzen des Aufgabenfeldes ebenso unscharf wie die damit verbundenen Zielvorstellungen. Lassen Sie uns im Folgenden also einmal versuchen, diese Problemkreise zu beleuchten.

## **b) Blick zurück ...**

Es hat bisweilen den Anschein, die gemeindepädagogische Arbeit der Kirche sei – wie generell alles kirchliche Handeln – in einer *aktuellen* Krise. Als Krisenphänomene werden bspw. gesellschaftliche Pluralisierungs- und Individualisierungsprozesse benannt, die zu einer schwächer werdenden Kirchenbindung vieler Menschen führen, oder die unzureichende religiöse Sozialisation, die Heranwachsende aus dem Elternhaus mitbringen sowie die Tatsache, dass auch vielen Erwachsenen ein Auskunftsfähigkeit über den eigenen Glauben fehlt u.a.m.

In Zeiten knapper werdender finanzieller Mittel taucht zudem in der innerkirchlichen Diskussion die Frage auf, ob denn die gemeindepädagogische Berufsgruppe wirklich zum unverzichtbaren Kernbestand kirchlichen Personals gehöre, oder ob eine Konzentration auf das Pfarramt wichtiger sei, so wie auch im Reformpapier der EKD „Kir-

che der Freiheit“, in dem ja das Pfarramt als *der* zentrale kirchliche Schlüsselberuf postuliert wird.<sup>3</sup>

Interessanterweise sind solche Krisenbeschreibungen keinesfalls so neu, wie es uns anmuten mag, wenn wir selbst mitten in der ein oder anderen aktuellen Auseinandersetzung um kirchliche Strukturreformen und um die Frage nach der Zukunft der gemeindepädagogischen Arbeitsfelder stecken. Werfen wir also einen kurzen Blick zurück in die gemeindepädagogische Diskussion.

In der Zeit der Industrialisierung mit ihren neuen gesellschaftlichen sozialen Herausforderungen und in dem damals aufkommenden christlichen Vereins- und Verbandswesen liegt ein wichtiger Ursprung der seit Ende des 19. Jahrhunderts entstehenden Vorgängerausbildungen heutiger Berufe: die damaligen Gemeindehelferinnen, Gemeinédiakone, Katechetinnen usw.

Anfang des 20. Jahrhunderts beschreibt der Theologe Friedrich Niebergall in seiner Praktischen Theologie die Notwendigkeit der von ihm so genannten ‚Gemeindepädagogie‘.<sup>4</sup> Er verwendet diesen Begriff, bereits lange bevor das Fach Gemeindepädagogik und die Berufsbezeichnung Gemeindepädagogin in den 1970er Jahren entstehen.

Bei der „kirchlichen Gemeindeerziehung“ kommt es für ihn darauf an, „daß der Gedanke der *Gemeindepädagogie* herrsche, der darauf hinausläuft, einmal voll Vertrauens allerlei Menschen, die guten Willens sind, zur Arbeit an ihren Brüdern zu führen“.

Und weiter: „Anstatt daß (...) nur in die Gemeinde hineingewirkt, das heißt also hineingepredigt und gelehrt wird, kommt hier alles darauf an, dass man herausholt, was in ihr ist.“ Wer hieran mitarbeiten möchte, „arbeite in der Welt“, nicht in der Kirche. Niebergall wendet sich dabei gegen die Unterscheidung zwischen gläubigen und ungläubigen Gliedern einer Gemeinde, denn man müsse feststellen, „dass die sog. Bekehrten sich nicht immer dazu eignen, als Seelsorger für andre verwendet zu werden, und dass die dazu geeigneten Leute, die Herz und Mund auf dem rechten Fleck und die erforderliche Portion gesunden Menschenverstandes haben, nicht immer unter den Bekehrten zu finden sind. Wir sind nüchtern genug, um auf solche Eigenschaften mehr Wert zu legen, als auf die Bekehrung...“

Da zur damaligen Zeit bereits deutlich war, dass ‚freiwillige Helfer allein es nicht schaffen können‘ die anstehenden Aufgaben zu bewältigen, begrüßt Niebergall den begonnenen Professionalisierungsprozess, denn „es gehört eben auch viel Wissen und Technik dazu, einer großen Gemeinde auf diesem Wege zu dienen. So ist es mit dem Pfarramt gegangen, so muß es auch mit dieser Arbeit gehen.“ Allerdings äußert

---

<sup>3</sup> Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.). 2006. Kirche der Freiheit. Perspektiven für die Evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Hannover. S. 71 ff.

<sup>4</sup> Friedrich Niebergall. 1918. Praktische Theologie. Lehre von der kirchlichen Gemeindepädagogie auf religionswissenschaftlicher Grundlage. Erster Band: Grundlagen. Tübingen. S. 488 ff.

er bereits damals die Befürchtung, dass diese neuen Berufe der Gemeindehelferinnen und -diakone die „kleinen Leute“ in der Kirche bleiben könnten und die Pfarrer die „besseren“.

Sie sehen an diesen Zitaten, dass für Niebergall Gemeinde ein Lernort war, der sich nicht abschotten sollte gegenüber der Gesellschaft, es war ein Ort gegenseitiger Gemeinderziehung, Unterstützung und Hilfe, wobei prinzipiell *alle* Menschen guten Willens zur ehrenamtlichen Mitarbeit berufen waren. Und seiner Meinung nach bedurfte diese Aufgabe und das darauf bezogene Ehrenamtsmanagements, wie wir es heute nennen würden, eigens dafür ausgebildeter beruflicher Kräfte neben dem Pfarramt.

Machen wir einen Sprung in die 1970er Jahre, die Zeit der sich neu formierenden religionspädagogischen Fachhochschulstudiengänge.

Die gemeindebezogenen Dienste waren in den 1960ern eine Krise geraten, die Berufstätigkeit als Gemeindediakon oder Gemeindehelferin war zunehmend unattraktiv geworden, zahlreiche Stellen konnten damals nicht besetzt werden. 1970 beschrieben Dieter Aschenbrenner und Gottfried Buttler in ihrer programmatischen Schrift „Die Kirche braucht andere Mitarbeiter“ dieses Problem so: „Das Berufsbild dieser Mitarbeiter ist von Anfang an dadurch unklar gewesen, dass die Berufsfunktionen von Funktionen der Parochie und damit primär vom Defizit des Pfarrers her bestimmt waren, obwohl sie nach ihrem Ansatz auf bestimmte Bedürfnisse des außerparochialen Vereins- und Verbandslebens (Innere Mission, Jugendverbände) hin entworfen waren.“<sup>5</sup>

Die Neuausrichtung und Akademisierung der Ausbildung schien der richtige Weg, doch, so schildern Aschenbrenner und Buttler, dabei erhoben die einen Forderungen nach „mehr Theologie in der Erwartung, durch stärkere Teilhabe am *kirchlichen Herrschaftswissen* Partner des Pfarrers werden zu können, die anderen erwarteten von einer pädagogisch-sozialwissenschaftlichen Kompetenz, als andersartige Fachleute (...) eher ernst genommen zu werden.“<sup>6</sup>

Die Diskussion ging also darum, ob die künftigen Mitarbeitenden eher als praxisorientiert ausgebildete Fachhochschultheologen anzusehen seien, oder als Fachleute für die ständig bedeutsamer werdenden pädagogischen Aufgaben der Kirche, wobei die Autoren für letzteres plädierten.

Auch an der ausschließlichen Verortung der Berufsgruppe in der Parochie übten sie Kritik: „Im Blick auf die Bedeutung der Parochie wird man zwar nicht behaupten

---

<sup>5</sup> Dieter Aschenbrenner und Gottfried Buttler. 1970. Die Kirche braucht andere Mitarbeiter: Vom Unversaldilettanten zum Spezialisten. Analysen, Thesen und Materialien zum Berufsbild und zur Ausbildung des kirchlichen Mitarbeiters im Gemeindedienst. Stuttgart. S. 8

<sup>6</sup> Ebd., S. 18

können, dass sie gänzlich funktionslos geworden sei, jedoch ist das dahinter stehende Leitbild der lebensgemeinschaftlichen Großfamilie mit dem Pfarrer als Familienoberhaupt (...) nicht mehr richtungsweisend (...) Ein ortsbezogener, auf die Parochie beschränkter kirchlicher Dienst geht an den Veränderungen einer mobilen Industriegesellschaft vorbei, die zunehmend in größeren Räumen lebt und denkt“<sup>7</sup>.

Diese Aufforderung in ‚größeren Räumen‘ zu denken wurde bereits vor vier Jahrzehnten notiert. Doch erst heute werden im Zuge von kirchlichen Regionalisierungsprozessen diese Erkenntnisse teilweise strukturell relevant. Dass dies nicht immer konfliktfrei verläuft, kennen Sie vermutlich alle aus eigener Anschauung.

In der heutigen Situation, in der immer seltener gemeindepädagogische Mitarbeitende ausschließlich in einer einzigen Kirchengemeinde angestellt sind, muss natürlich mit neuer Intensität die Frage entbrennen, was denn dann künftig die Gemeinde der Gemeindepädagogik, also ihr spezifischer Ort sein soll, wenn es nicht mehr – zumindest nicht mehr ausschließlich – die Ortsgemeinde ist.

Doch nicht nur innerkirchlich scheint eine Diskussion um eine konzeptionelle Neuausrichtung angebracht, sondern auch der fortschreitende gesellschaftliche Wandel nötigt, über eine neue Standortbestimmung nachzudenken. Im Folgenden sollen einige Herausforderungen für die Gemeindepädagogik unter dem Stichwort der gesellschaftlichen Entgrenzungsprozesse skizziert werden, denn nicht nur der Ort gemeindepädagogischen Handelns verändert sich bzw. ist weniger klar umrissen, sondern auch das pädagogische Handeln selbst.

## **b) Entgrenzung des Pädagogischen**

„Entgrenzung des Pädagogischen bezeichnet die Auflösung / Erosion bisheriger Strukturen (Entstrukturierung), örtlicher, zeitlicher Verortungen und sozialer Muster pädagogischer Führung und deren Institutionen“, so lautet eine Definition von Dieter Kirchhöfer<sup>8</sup>.

Entgrenzung meint, dass zwar bestimmte gesellschaftliche Prinzipien weiterhin wirksam bleiben, sich aber von den dafür vorgesehenen Institutionen – vormals überwiegend religiöse, politische oder pädagogische – lösen, eben deren Grenzen überschreiten, und auch in anderen Lebensbereichen wirksam werden.

Pädagogische Denk- und Handlungsformen finden heute Verbreitung in unterschiedlichen gesellschaftlichen Lebensbereichen: in Freizeit, Konsum, Wirtschaft oder Medi-

---

<sup>7</sup> Ebd., S. 8

<sup>8</sup> Dieter Kirchhöfer. 2004. Lernkultur Kompetenzentwicklung - Begriffliche Grundlagen. Berlin. S. 110  
URL: [http://www.abwf.de/main/publik/content/main/publik/handreichungen/begriffliche\\_grundlagen.pdf](http://www.abwf.de/main/publik/content/main/publik/handreichungen/begriffliche_grundlagen.pdf)  
[18.9.2009]

en. Dies führt zu einer Pluralisierung der Anbieter und einer Abnahme des auf Dauer prägenden Einflusses der traditionellen Institutionen, wie auch der Kirche.

Traditionell beschäftigt sich die Pädagogik mit der Gestaltung von Alltag. Auch heute noch sind viele pädagogische Handlungskontexte geprägt durch wiederkehrende Routinen und feste Gruppen, im Mittelpunkt steht häufig die Vermittlung bestimmter Kenntnisse und Fertigkeiten oder sozialer Kompetenzen über längere Zeiträume. Auch in der gemeindepädagogischen Arbeit wird häufig von den Anstellungsträgern besonders das wahrgenommen und gewürdigt, was im gemeindlichen Wochenplan erscheint: die Anzahl der regelmäßigen, möglichst dauerhaften Gruppen und Kreise.

Nach wie vor treffen wir – und ich höre dies bspw. immer wieder in den Gesprächen mit unseren Studierenden – auf die Vorstellung gemeindepädagogischer Arbeit als einer hauptberuflich durchgeführten Gruppenpädagogik unter Beteiligung Ehrenamtlicher. Längerfristige Lebensbegleitung in gemeindlichen Kontexten über Jahre, wenn nicht Jahrzehnte, Gemeinde als attraktiven Alltagsort für Menschen zu gestalten, ist vielfach Wunsch- und Zielvorstellung. Die Hauptberuflichen selbst haben dabei dann quasi die Rolle eines hauptberuflichen Gemeindeglieds inne.

Weniger im Blick, sowohl in der Praxis als auch in der Fachliteratur, ist die pädagogische Gestaltung nicht-alltäglicher Bildungsanlässe. Diese Abstinenz erstaunt, unterliegt doch das Verhältnis von Alltag und Nicht-Alltäglichem rasantem gesellschaftlichem Wandel: Der Rhythmus von Arbeit und Muße, Spannung und Entspannung verändert sich in einem zunehmend dynamischer werdenden Zeitsystem.

Die Grenzen zwischen Alltag und Nicht-Alltäglichem werden durchlässig. Ehemals an bestimmte Zeiten, Anlässe und Institutionen gebundene nicht-alltägliche Anlässe gehen immer mehr im Alltag auf, man kann dies als eine „Veralltäglichung des Nicht-Alltäglichen“ beschreiben.

Ein Beispiel soll dies illustrieren: Traditionell garantierten vor allem Feste und Feiern einen solchen Wechsel von Alltag und Unterbrechung, sie waren „Haltepunkte in der Zeit“ (Otto Friedrich Bollnow). Man kann sie unterscheiden in wochenzyklische Unterbrechungen, wie das Ruhen der Arbeit am Sonntag, jahreszyklische Unterbrechungen, bspw. das Weihnachtsfest. Hinzu kommen Anlässe im Lebenszyklus, etwa die Heirat. Bei all dem kam ja traditionell der Kirche eine wichtige Rolle zu.

Feste und Feiern sind allerdings heute nicht länger auf die traditionellen Anlässe, Zeiten oder Institutionen beschränkt. Quer durch alle gesellschaftlichen Institutionen bedient man sich heute dieser Handlungsformen, wenn etwa ein Möbelhaus Frühlings- oder Sommerfeste feiert. Solche Feste haben dabei nicht mehr wie die traditionellen einen inhaltlichen Grund und Wesenskern, nicht das Ziel, bspw. Gemeinschaft zu stiften, Gegenerfahrungen zum Alltag zu schaffen, sondern werden zu einem Marketinginstrument. Man kann dies als qualitative Entgrenzungen der

Ökonomisierung, Banalisierung, des Inhaltsverlusts und der Entheiligung beschreiben. Quantitative Entgrenzungstendenzen werden u.a. an der rasante Zunahme der Festanlässe und Pluralisierung der Anbieter sichtbar.

Ähnliche Entgrenzungsprozesse lassen sich auch am Beispiel des Reisens beschreiben, und auch beim Reisen erleben wir die Entgrenzungen im Bereich der Anbieter, wenn etwa heute eine Supermarktkette Ausflüge und Reisen anbietet.

Und auch beim Projekt lassen sich solche Prozesse beschreiben: Längst ist es aus pädagogischen Zusammenhängen in andere gesellschaftliche Bereiche ausgewandert: Projekte finden sich in Wissenschaft, Wirtschaft und Politik, aber auch als mediale Inszenierung, wenn etwa ein Privatsender vor zwei Jahren die Doku-Soap „Projekt Chor“ zeigt, mit dem Jugendliche „weg von der Straße“ geholt werden sollten. Auch andere Fernsehformate, am bekanntesten sicher die ‚Supernanny‘, stehen für das Eindringen pädagogischer Elemente in andere gesellschaftliche Bereiche, in diesem Falle in die Medien.

Somit ist heute angesichts zahlreicher Optionen der Einzelne zunehmend auf sich selbst angewiesen bei der sinnvollen Auswahl und Nutzung der sich bietenden Möglichkeiten. Diese Fähigkeit zur Strukturierung von Lebenszeit stellt damit auch eine kirchliche Bildungsaufgabe dar. Die pädagogische Aufgabe der ‚Lernhilfe‘ steckt in einer solchen Situation nicht mehr nur in den Maßnahmen selbst, sondern in der Bereitstellung von Entscheidungshilfen.

Hierzu könnte bspw. die Entwicklung einer kirchlichen Bildungsberatung beitragen, die auch über das kirchliche Angebotsspektrum in und jenseits der Ortsgemeinden informiert. Zu einer solchen Bildungsberatung könnte aber auch gehören, Eltern Hilfe bei der Auswahl eines Erziehungsratsgebers zu geben, wenn wir dieses Feld nicht allein den medialen Supernannys überlassen wollen.

Angesichts der gesellschaftlichen Konkurrenz, in der sich kirchliche Angebote befinden, muss deutlich nach deren Besonderheiten gefragt werden. Wenn sich eine Familie heute entscheiden kann, ob sie an einem Himmelfahrts- oder Erntedankwochenende an einer Veranstaltung der Kirchengemeinde teilnimmt, oder ob sie dem Fest an einem verkaufsoffenen Sonntag im Möbelhaus mit Karussell, vielfältigen kulinarischen Genüssen und Unterhaltungsprogramm für Groß und Klein den Vorzug gibt, stellt sich die durchaus berechtigte Frage, was denn ein besonderes Qualitätsmerkmal gemeindepädagogischer Angebote sein könnte.

Auch wenn wir also bei der anfänglichen Bestimmung von Gemeindepädagogik als pädagogischem Handeln am Lernort Gemeinde bleiben, so ist doch die Feststellung unumgänglich, dass sich heute sowohl die Anforderungen an das pädagogische Handeln selbst wandeln, wie sich auch die Frage des Ortes neu stellt.

Suchen wir daher im Folgenden einmal in drei konkreten Beispielen nach dem spezifisch Gemeindepädagogischen.

## **2. Gemeindepädagogische Sichtungen: Drei Beispiele**

Vorneweg sei gesagt, dass diese Beispiele nur exemplarisch sind: man hätte auch viele andere Felder in den Blick nehmen können, die derzeit neu im Entstehen oder im Wandel begriffen sind: so stellt bspw. im Zuge der Ganztagschulentwicklung die evangelische schulbezogene Jugendarbeit ein interessantes Feld dar, ebenso wie bspw. Mehr-Generationenhäuser in kirchlicher Trägerschaft, wozu es ja heute Nachmittag noch einen Workshop gibt. Ich möchte Ihnen nun zuerst den Erlebnisgarten und das Umwelthaus in Worms vorstellen.

### **a) Erlebnisgarten und Umwelthaus Worms**

Seit vielen Jahren stellt Projektarbeit einen wichtigen Bestandteil der Tätigkeit des Wormser Gemeindepädagogen Karl-Wilhelm Krumm dar. Dabei spielt ein im Gemeindegebiet liegender Schulgarten eine zentrale Rolle; dieser war ursprünglich ungenutzt und verschlossen. Krumm begann vor etlichen Jahren diesen Garten zu nutzen. Es begann mit Aktionstagen im Rahmen der Kinder- und Jugendarbeit, mit Themen wie „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“. Es kamen größere Jugendprojekte dazu, etwa der Bau eines Brotbackofens. Und mehr und mehr wurden diese Projekte zu Angeboten für alle Interessierte, auch für viele Erwachsene.

Im Laufe der Jahre entstanden zahlreiche Kooperationen mit anderen Einrichtungen im Gemeinwesen, die heute als gemeinsames Ziel formulieren, im Rahmen der lokalen Agenda 21 und des kirchlichen Prozesses für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung u.a. einen Beitrag zur Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen bieten zu wollen.

Heute heißt dieser Garten ‚Wormser Erlebnisgarten‘<sup>9</sup>, er bietet rund um Gartenküche, Sinnenpfad oder Brotbackhaus zahlreiche Projekte, beheimatet einen Waldkindergarten u.v.m. und hat sich zu einem öffentlichen, von mehreren Kooperationspartnern getragenen, Umweltbildungszentrum entwickelt.

Vor einigen Jahren führte die entstandene Zusammenarbeit zu einer Vision: dem Bau eines Umwelthauses auf dem Gelände, in dem auch wetterunabhängig umweltpädagogische Veranstaltungen durchgeführt werden können. Ein Arbeitskreis wurde gebildet, Ideen gesammelt und Pläne geschmiedet. Vor etwa fünf Jahren wurde dieses Haus eingeweiht. Doch bis dahin war es ein langer Weg, an dessen Beginn man erst einmal mit leeren Händen dastand.

---

<sup>9</sup> Vgl. hierzu und im Folgenden: <http://woumha.wo.funpic.de/>

Die Idee des Umwelthauses überzeugte jedoch und im Laufe von insgesamt drei Jahren arbeiteten unzählige Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit großen und kleinen Beiträgen an der Verwirklichung mit. Sie haben gegraben, Dächer gedeckt, Essen gekocht und vieles mehr.

Immer mehr wurde das Projekt in der Öffentlichkeit bekannt und in vielen kleinen Schritten gelang es Geld- und Sachspenden einzuwerben. Bspw. stellte ein regionaler Betrieb, der Fertighäuser in Holzständerbauweise herstellt, nach Feierabend seine Fertigungshalle zur Verfügung. Dort wurde von Schülern einer berufsbildenden Schule unter Anleitung das zuvor durch die ehrenamtliche Arbeit eines Architekten konstruierte Haus hergestellt.

Im Laufe der Jahre wurde so die Projektarbeit des Gemeindepädagogen Krumm Bestandteil einer ökologischen und gemeinwesenorientierten Arbeit in Worms. Die Kirchengemeinde ist hier, so wie es Niebergall Anfang des 20. Jahrhunderts forderte, mitten in der Welt. Im Gemeinwesen entsteht an einem besonderen Ort und mit einem gemeinsamen inhaltlichen Anliegen immer wieder neu Gemeinde auf Zeit.

Gerade die Projektarbeit sollte verstärkt ins Augenmerk kirchlicher Bildungsarbeit rücken – auch als Möglichkeit des befristeten freiwilligen Engagements. Studien wie der bundesdeutsche Freiwilligensurvey belegen ja die Zunahme projektgebundenen Engagements und Abnahme kontinuierlichen Ehrenamts. In dem beschriebenen Beispiel steht die tätige Veränderung der eigenen Alltagswelt in Projekten im Vordergrund – hier geht es um das Werken, das Be-Wirken, das sinnerfüllte Arbeiten, das ist es, was so viele Menschen motiviert, sich in solchen Projekten zu beteiligen.

Inhaltliche religionspädagogische Anknüpfungspunkte sind in diesem Beispiel Schöpfungstheologie und Umweltpädagogik. Durch die Begegnung unterschiedlicher Generationen entstehen intergenerationelle Lernprozesse ganz eigener Art und durch das Zusammenwirken von Kirche, Kommune, Arbeitswelt, Schulen und Vereinen begegnen sich ganz unterschiedliche gesellschaftliche Sphären und gewinnen gemeinsam die Einsicht, dass man in Verbindung mit konkretem lokalem Handeln globales Denken und Verantwortung für die Schöpfung befördern kann.

Gemeindebildung geschieht hier nicht in Gemeinderäumen, sondern rund um einen besonderen Ort: So wandert dann auch einmal ein Erntedankfest aus den Kirchenräumen in den Erlebnisgarten, wo alle – seien sie Christen oder nicht – gemeinsam feiern, dass sie im vergangenen Jahr den Erlebnisgarten wieder ein Stück weiter entwickelt haben. Kommen wir damit zum zweiten Beispiel: dem Ökumenischen Pilgerweg.

## **b) Der Ökumenische Pilgerweg**

Das Pilgern boomt – spätestens seit Hape Kerkelings „Ich bin dann mal weg“ erfreut es sich neuer Aufmerksamkeit. Eine Tatsache, die auch in vielen Landeskirchen dazu führte, mit Eifer eigene Teilstrecken in Betrieb zu nehmen.

Kritisch äußert sich hierzu ‚Die ZEIT‘ im vergangenen Jahr: „Jakobswege in Deutschland sind jung. Diese Pilgerwege, die alle früher oder später zum Grab des Apostels Jakobus in Santiago di Compostela führen, sind hierzulande anders als in Spanien oder Frankreich keineswegs seit dem Mittelalter festgelegt. Sie mussten mehr oder weniger frei erdacht werden. Das erste deutsche Wegstück wurde 1995 eröffnet. Mittlerweile muss man von einem rechten Gestrüpp von Wegen sprechen, so viele Orte wollen teilhaben an der neuen Pilgerlust. In Baden-Württemberg kreuzen sich Wege, nicht alle führen in Richtung Spanien, einige enden im Nirgendwo. Das kann der Apostel nicht gewollt haben.“<sup>10</sup>

Scheinbar hat man sich vielfach nicht die Mühe gemacht, das eigene Wegstück mit einer europäischen Perspektive in Zusammenhang zu bringen – häufig aber auch waren die neu eingerichteten Wegstrecken eher Top-Down-Strategien der Kirchen, und weniger von der Basis mit getragene Initiativen.

Schauen wir uns daher einmal einen speziellen Pilgerweg an, es ist der 2003 eröffnete ökumenische Pilgerweg in Ostdeutschland zwischen Görlitz und Vacha. Dieser entstand auf Initiative der damals frisch diplomierten Religionspädagogin Esther Heiße (heute Zeiher), die aufgrund persönlicher Erfahrung und der Beschäftigung in ihrer Diplomarbeit mit dem Phänomen des Pilgerns zuerst einmal ganz alleine initiativ wurde.<sup>11</sup> Sie wurde übrigens für ihre Initiative noch im Jahr der Eröffnung 2003 mit dem Erich-Glowatzky-Preis ausgezeichnet, der jungen Sachsen für besondere Leistungen verliehen wird, und wenig später mit dem Bundesverdienstkreuz.

Von Anfang an lag der Initiative – wenn Sie so wollen – ein gemeindepädagogisches Konzept zugrunde. Ausgangspunkt war u.a. die Überzeugung, dass das Pilgern individuelle Lernprozesse der Selbstreflexion und Selbstbesinnung ermöglicht. Unabhängig von der Tatsache, dass sich bisweilen auch kirchliche Mitarbeitende mit einer Gemeindegruppe auf den Weg machen, steht hier die Überzeugung im Vordergrund, dass auch das Bereitstellen einer Infrastruktur zur selbsttätigen Inanspruchnahme durch Einzelne eine pädagogische Tätigkeit darstellt.

Wesentliches Merkmal des ökumenischen Pilgerwegs ist dabei zum einen die Einbettung in einen europäischen Kontext. Ziel war das Entstehen einer Gemeinschaftskul-

---

<sup>10</sup> <http://www.zeit.de/2008/10/Jakobswege>

<sup>11</sup> Vgl. hierzu und im Folgenden: [www.oekumenischer-pilgerweg.de](http://www.oekumenischer-pilgerweg.de)

tur, die sich ausdrückt im generationsübergreifenden Dialog, im ökumenischen Austausch, in ost-west-deutscher Annäherung und internationaler Begegnung.

Von Anfang an war das Einbeziehen der Weggemeinden und anderer lokaler Akteure wichtig. Mit der Bildung lokaler ökumenischer Arbeitskreise etwa sollte die Stärkung von lokaler Identität und Zusammenhalt gefördert werden, das Ziel war, all die kleinen Kirchen-Geschichten vor Ort zusammenzutragen und für die Pilgernden zur Verfügung zu stellen.

Die Installation eines Herbergswesens war ebenso zentral. Ganz bewusst sollten nicht nur Kirchengemeinden Herberge bieten, sondern auch Privatleute. Heute kann man über einen Pilgerführer und die Internetseite solche Herbergen am Weg finden, und jährlich tauschen bei Herbergseltern-Treffen die Beteiligten ihre Erfahrungen aus. Zuguterletzt gibt es auch eine Mit-Geh-Zentrale, die Interessierten hilft, Wegbegleiter zu suchen und finden.

Gerade in nicht-alltäglichen Situationen, wie sie Reisen oder eben auch das Pilgern darstellen, sind Lernanlässe enthalten. Eine Auszeit vom eigenen Alltagsleben, die Erfahrung der Entschleunigung des eigenen Lebens, kann auch die Empfänglichkeit für die religiöse Dimension des Mensch-Seins befördern. Dabei machen nicht nur die Pilgernden neue Erfahrungen, sondern auch die Gemeinden und Herbergseltern an der Wegstrecke.

So etwa Waltraud und ihr Mann, die vor einigen Jahren Herbergseltern wurden. Waltraud erzählt, ihr damals arbeitsloser Mann habe dadurch plötzlich ein neues Lebensziel gewonnen. Ihr Mann verstarb 2006, aber sie selbst dachte nicht daran, die Pilgerherberge aufzugeben, berichtet heute: „Die Pilger haben mich auch getröstet. Sie haben mir von ihrem Leben, von ihrer Trauer erzählt.“

In diesem Beispiel wird gemeindepädagogische Arbeit nicht als längerfristige, kontinuierliche *Lebensbegleitung* konzipiert. Vielmehr kommt einer anderen Akzentuierung Bedeutung zu, der *Lebenserneuerung*, wie Wolf-Eckart Failing betont. Er weist darauf hin, dass eine solche Umakzentuierung den Blick öffnet „für existentielle Unterbrechungen als Motor von existentiellern Lernen und gibt den Blick frei für Prozesse unsteten Lernens“.<sup>12</sup>

Eine Einrichtung wie der ökumenische Pilgerweg zeigt deutlich, dass sich eine solche Infrastruktur in ihrer Reichweite über parochiale Grenzen hinaus auf größere Regionen beziehen muss. Auf Dauer gestellt wurde die Initiative mittlerweile durch eine Vereinsgründung – solche Vereine und deren Arbeit auch als eine gemeindepädago-

---

<sup>12</sup> Wolf-Eckart Failing, 2005. Anfängliche Aufmerksamkeit für Gott und das Leben. Gemeindepädagogik zwischen Sendungsauftrag und dialogischer Existenz. In: Praxis Gemeindepädagogik, Heft 1/2005. S. 21

gische Aufgabe zu verstehen, ist bisher noch eher unüblich. Ich komme damit zu meinen dritten und letzten Beispiel: die Vesperkirche Stuttgart.

### **Vesperkirche Stuttgart**

Etwas mehr als ein Achtel der bundesdeutschen Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze<sup>13</sup>, mindestens noch einmal so viele leben in sog. prekären Lebensverhältnissen, sind also von Armut bedroht. Dies hieße, dass im Durchschnitt in einer Kirchengemeinde etwa jedes vierte Gemeindemitglied arm ist oder von Armut bedroht. Eine Tatsache, die im Leben der meisten Gemeinden m.E. wenig sichtbar wird.

Eine Kirchengemeinde, die sich dieser Problematik der wachsenden Armut gestellt hat, ist die Stuttgarter Leonhardskirche. Bereits 1995 startete auf Initiative des damaligen Pfarrers die erste sog. Vesperkirche<sup>14</sup>, die seitdem jedes Jahr für mehrere Wochen ein ‚Zuhause auf Zeit‘ geben möchte. In der kalten Jahreszeit bietet die Vesperkirche täglich ab 9 Uhr bis zu 900 BesucherInnen einen trockenen, warmen Platz, Verpflegung, medizinische und tierärztliche Versorgung, eine Spielecke für Kinder oder seelsorgerliche Gespräche und Berufsberatung. Jeder Tag endet um 16 Uhr mit einer Andacht.

Begleitet wird das tägliche Angebot von einem Kulturprogramm für Menschen, die sich dies normalerweise nicht leisten können, denn, so das Motto, „der Mensch lebt nicht von Brot allein“.

Mehrere Wochen Ausnahmezustand im Kirchenraum. Eine beeindruckende Logistik, die hinter dieser jährlichen Aktion steckt. Das ganze ermöglichen hauptberufliche DiakonInnen und PfarrerInnen sowie rund 700 Ehrenamtliche, die in Ärzteteams, Logistik-, Küchen- und Putzteams arbeiten. Ein Tagesteam umfasst etwa 30 Personen. All dies will organisiert und koordiniert sein, zusammen mit der notwendigen Öffentlichkeitsarbeit und einem Spendenmarketing, um den immensen jährlichen Finanzbedarf zu decken.

Nun scheint in diesem Beispiel der Ort, die Gemeinde recht klar umrissen zu sein, der Kirchenraum steht im Mittelpunkt der Aktion – allerdings entspricht das Publikum nicht einem klassischen ortsgemeindlichen Klientel. Und wie steht es um die Pädagogik, was hat dieses Beispiel mit Lern- und Bildungsprozessen zu tun?

Die Vesperkirche bietet Begegnungen zwischen Menschen, die sich sonst kaum begegnen würden. Hier entsteht bspw. Nachdenklichkeit seitens der Ehrenamtlichen über das eigene Wohlergehen und die messerscharfe Grenze zwischen dem eigenen

---

<sup>13</sup> Vgl. Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.). 2008. Datenreport 2008. Bonn. S. 167 (Die Armutquote liegt für Gesamtdeutschland in 2006 bei 13,9%)

<sup>14</sup> Vgl. hierzu und im Folgenden: [www.vesperkirche.de](http://www.vesperkirche.de)

Leben und dem derer, die Hilfe und Unterstützung in Anspruch nehmen. Eine jugendliche Ehrenamtliche zeigt sich etwa beeindruckt, dass „so viele junge Menschen um die 20 Jahre alt sind, wie wir“. Hier wird Wahrnehmung sensibilisiert, durch die Begegnungen schwinden einige Klischees und Vorurteile bröckeln, wie es auch das Zitat einer Schülerin der 11. Klasse zeigt, die ein Sozialpraktikum in der Vesperkirche absolviert: „Das ist eine wichtige Erfahrung. Viele Schüler wissen nichts über Hartz IV oder darüber, was los ist in Deutschland.“

Der Kirchenraum als solcher wird neu als Zufluchts-, Kultur-, Bildungs- und Lebensraum wahrgenommen. Mit dieser veränderten Wahrnehmung verbinden sich auch biblische und historische Erinnerungen, u.a. in den täglichen Andachten werden biblische Bezüge möglich, oder die historische Erinnerung, dass die Leonhardskirche bereits im Mittelalter den oft armseligen Pilgern auf dem Weg ins spanische Santiago de Compostela Rast und Ruhe gewährte. Zuguterletzt erfahren viele die Vesperkirche als ein Stück gelebte Nächstenliebe, aber auch ein Stück politische Bildung verbindet sich damit, wenn Menschen hinter den Einzelschicksalen gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen entdecken.

Wir haben es in diesem Beispiel weniger mit formellen Lernprozessen zu tun. Vielmehr ist dies ein Arrangement, welches eher beiläufige Lernprozesse hervorbringt: im gemeinsamen Tun, im Gespräch, entsteht Verständnis. Es kann sich auch eine Form impliziter religiöser Bildung vollziehen, indem Menschen neuen Lebensmut und Vertrauen durch die Gastfreundschaft und Unterstützung in der Vesperkirche erfahren. Um es im christlichen Sprachgebrauch zu sagen, wenn Menschen wieder ein wenig Zuversicht und Gottvertrauen entwickeln, dann wird hier das Reich Gottes in der Vesperkirche anfänglich und zeichenhaft verwirklicht.

### **3. Zusammenfassung und Blick nach vorn**

Werfen wir nun zuguterletzt einen Blick nach vorn, was sagen uns die Beispiele über eine „Gemeindepädagogik im Vorwärtsgang“, über ihre Zukunft?

#### **a) Umakzentuierungen gemeindepädagogischer Arbeit**

So unterschiedlich die zuvor geschilderten drei Beispiele auch sein mögen, in ihnen stecken einige Gemeinsamkeiten, an denen man neue Akzentuierungen gemeindepädagogischer Arbeit zumindest exemplarisch verdeutlichen kann:

Wir begegnen hier Gemeinden, die geprägt sind durch das Merkmal christlicher Gastfreundschaft, durch ihre Offenheit gegenüber Menschen, die nicht zum traditionellen gemeindlichen Klientel gehören und ihre Öffnung hin zum Gemeinwesen. Alle Beispiele ermöglichen Gemeinde auf Zeit.

Hierzu passen jene Gemeindebilder, wie man sie in den letzten Jahren in der gemeindepädagogischen, aber auch praktisch-theologische Diskussion finden kann: sie sind nicht von der Logik der bestehenden Gemeinde aus gedacht, sondern nehmen Gemeinde aus dem Blick des ‚Reisenden‘, ‚Suchenden‘ oder ‚Wandernden‘ in den Blick. Den Bildern von Gemeinde als „Karawanserei“<sup>15</sup>, „Denk- und Tankstelle“<sup>16</sup> oder „Herberge“<sup>17</sup> ist gemeinsam, dass sie Orte auf Zeit beschreiben, Orte, an denen manche dauerhaft verweilen und dort bestimmte Aufgaben wahrnehmen (wie etwa der Tankwart an der Tankstelle), andere aber nur Rast machen und auftanken, ihre Erfahrungen austauschen und sich dann wieder gestärkt auf die Reise machen.

In allen drei Beispielen erleben wir eine im Laufe der Jahre entstehende Infrastruktur, in deren Rahmen sich teilweise bis zu mehreren hundert Menschen ehrenamtlich engagieren. Ein weiterer Aspekt, der deutlich wurde, ist das Entstehen neuer Vereinsstrukturen, von Förderkreisen etc., die die Rahmenbedingungen der jeweiligen Arbeit auf Dauer stellen. In Zukunft wird eine wichtige Frage werden, in welchem Verhältnis diese zu den traditionellen kirchlichen Organisations- und Entscheidungsstrukturen stehen.

In allen Beispielen erleben wir eher offene Arrangements, in denen weniger formalisiertes Lernen und explizite religiöse Bildungsangebote vorkommen, vielmehr eher informelle und beiläufige Lernprozesse und implizites religiöses Lernen. Lernen passiert hier eingebettet in gesellige Zusammenhänge, in gemeinsames Tun, geteilte Verantwortung und durch die Begegnung und Anteilnahme zwischen höchst unterschiedlichen Menschen.

Als Bestandteil hauptberuflicher Tätigkeit spielen in allen Beispielen Organisation, Freiwilligenmanagement, Spendenmarketing, Vernetzung, Öffentlichkeitsarbeit, aber auch Projektpädagogik und Projektmanagement eine mehr oder weniger zentrale Rolle. All dies sind sicher Elemente, die in der künftigen gemeindepädagogischen Arbeit weiter an Bedeutung gewinnen werden.

## **b) Gemeindepädagogische Arbeit im Modus von Weltumgang 2**

Abschließend möchte ich noch einmal danach fragen, was denn das gemeindepädagogische Handeln von anderen pädagogischen Kontexten unterscheidet.

Lernen und Bildung ermöglichen ja in allen pädagogischen Kontexten stets auch eine bestimmte Art des Selbst- und Weltverstehens, oder auch des Weltumgangs, wie es

---

<sup>15</sup> Vgl. Karl Foitzik. 1995. Gemeinde ohne Grenzen. In: Unvollendete Reformation. Wege zur Gemeindepädagogik, hg. von Ferdinand Barth. Darmstadt. S. 197-213.

<sup>16</sup> Vgl. Roland Degen. 2000. Gemeindepädagogische Perspektiven für eine Kirche der Zukunft. In: Gemeindepädagogik im Wandel - Erfahrungen und Perspektiven, hg. von Ludwig Metzger und Nicole Piroth. Darmstadt. S. 175-202.

<sup>17</sup> Jan Hendriks 2001. Gemeinde als Herberge. Kirche im 21. Jahrhundert - eine Utopie. Gütersloh

der Erziehungswissenschaftler Horst Rumpf nennt. Er unterscheidet hier zweierlei Weltumgang, die er schlicht „Weltumgang 1“ und „Weltumgang 2“ nennt.<sup>18</sup> Ich zitiere ihn: „Es gibt einen Umgang mit der Welt, der darauf aus ist, die Bedrohlichkeiten des Lebens (...) zu vermindern“, durch praktische Arbeit, durch Lernen und Nachdenken und durch den Erwerb von Bildungsabschlüssen und Zertifikaten soll ein Sicherheitsnetz über die Welt gespannt werden. Wissen und praktisches Können sollen Stabilität erzeugen gegen die Verwirrung durch das „Vielzuviele, die Flüchtigkeit, die Vieldeutigkeit“ der Welt. Diese erste Art des Weltumgangs nennt Rumpf Weltumgang 1.

Er beschreibt daneben einen zweiten Modus, „der sich von dem beeindruckt lässt, was beim Weltumgang 1 durch die Maschen der Aufmerksamkeit fällt“. Dieser Weltumgang 2 „lässt sich treffen, verwunden, irritieren, faszinieren (...). diese Aufmerksamkeit spricht an auf das sinnlich Spürbare, das Besondere, das Situative, (...) sie ist fasziniert von dem Entzückenden oder Entsetzlichen bestimmter Dinge (...) – von ihrer Unbekanntheit, Befremdlichkeit, Mehrdeutigkeit, Widersprüchlichkeit und Verrücktheit (...) Umgangform 2 spricht an auf die Wucht des Daseins“, so Rumpf.

Keine der beiden geschilderten Perspektiven hat grundsätzlich vorrangige Geltung – keiner erschließt Welt *besser* als die andere, so Rumpf, nur eben *anders*. Allerdings scheint heute bisweilen der Weltumgang 1 – der auf die Beherrschbarkeit der Welt und die Abmilderung individueller Risiken setzt – zu überwiegen.

So sehen viele auch die etwas einseitige Bestimmung der Zukunftsaufgabe kirchlicher Bildungsarbeit, wie sie die EKD in ‚Kirche der Freiheit‘ vornimmt kritisch, wenn hier betont wird: „Die angestrebte Konzentration auf die Kernbestände des Glaubenswissens (...) wird ein spezifisch evangelischer Beitrag zu der notwendigen neuen Bildungsinitiative sein, die gesellschaftlich an der Zeit ist.“<sup>19</sup> Katechismusartiges Wissen und das Memorieren und Interpretieren der Grundlagen und Grundtexte soll eine ‚Beheimatung im Glauben‘ bewirken.<sup>20</sup>

Der Wunsch, angesichts gesellschaftlicher wie kirchlicher Pluralität einen *Wissenskern* zu definieren erscheint manchen nachvollziehbar, sogar reizvoll. Doch mir scheint damit die Zukunftsaufgabe einer evangelisch verantworteten Bildungsarbeit, an der ja auch die gemeindepädagogische Arbeit entscheidenden Anteil hat, nicht erschöpfend beschrieben.

Unsere Lebensprobleme werfen ja Fragen auf, die ganz grundlegend die Deutung der Welt und der eigenen Existenz in dieser Welt betreffen. Und gerade hier hat religiöse

---

<sup>18</sup> Horst Rumpf. 2004. Diesseits der Belehrungswut. Pädagogische Aufmerksamkeiten. Weinheim und München. S. 55 ff.

<sup>19</sup> Kirchenamt der EKD (Hg.). 2006. a.a.O. S. 79

<sup>20</sup> Vgl. ebd. S. 78 ff.

Bildung im Modus des Weltumgangs 2 ihren besonderen und bedeutsamen Ort. Gerade in der derzeitigen gesellschaftlichen Situation braucht es auch Anwälte und Anwältinnen für jene andere Form des Lernens und Weltumgangs, deren Grundlage nicht in erster Linie der Erwerb von Wissen und Qualifikationen ist, aber eben auch nicht ausschließlich Spaß und flüchtige Abwechslung, wie sie manche kommerzielle Anbieter versprechen, sondern Neugier und Staunkraft für jene Geheimnisse und Unwägbarkeiten des Lebens.

Beides – Religion und Bildung – nicht aufzudrängen, aber als einen bestimmten Modus des Weltumgangs und Weltverstehens anzubieten, ist Kern religions- und gemeindepädagogischen Professionalität. Wichtig ist dabei im gemeindepädagogischen Berufsalltag die Fähigkeit zu unterscheiden, wann und wo religiöser Sprach- und Zeichengebrauch angemessen und lebensdienlich ist, ebenso wie die Beurteilung, wer welcher Form der Lernhilfe bedarf.

Dabei ist Bildung immer auch ein „revolutionärer Vorgang“, wie es Ernst Lange einst formulierte<sup>21</sup>. Religion wie Bildung sind nicht immer nur bequem, sie müssen auch befremden, zur Veränderung des Gegebenen herausfordern, anstacheln, sich nicht abzufinden mit dem Status Quo ungerechter Lebensverhältnisse.

Protestantin und Protestant zu sein müsste auch bedeuten – durchaus im wörtlichen Sinne – in der Perspektive des Reiches Gottes Protest zu erheben gegen ungerechte gesellschaftliche Verhältnisse, aber auch gegen ungleiche Zugangschancen zu den von der Kirche bereitgehaltenen Möglichkeiten. Nicht zuletzt wird an dieser Stelle auch die Verbindung der Gemeindepädagogik zu einem anwaltschaftlichen und parteilichen diakonischen Handeln deutlich, wie es am Beispiel der Vesperkirche sichtbar wurde.

Auch in Zukunft wird gemeindepädagogische Arbeit pädagogische Lernhilfe am Lernort Gemeinde sein, deren spezifisches Thema die Religion ist. Auch in Zukunft werden wir die vertrauten ortsgemeindlichen und eher gruppenpädagogisch akzentuierten Arbeitsformen benötigen. Aber wir brauchen daneben auch besondere kirchliche Orte für bestimmte Zielgruppen und Interessen.

Zur Aufgabe der Gemeindebezogenen Dienste – bei der sich abzeichnenden Zuständigkeit der Hauptberuflichen für größere Regionen – wird insgesamt von der Tendenz her die *Gestaltung von Kontexten, die Schaffung von Gelegenheiten und die Bereitstellung von Ressourcen und Selbstorganisationsumwelten*. Wichtiger werden insgesamt Grenzgänge, Vernetzungskompetenzen, Verweisungszusammenhänge, Freiwilligenmanagement usw.

---

<sup>21</sup> Ernst Lange in seiner „Einführung“ zu: Paulo Freire. 1973. Pädagogik der Unterdrückten, Bildung als Praxis der Freiheit. Reinbek. S. 23

M.E. benötigen wir in Zukunft auch kirchliche Bildungsreferentinnen, die in einer Gesamtregion planerisch und unterstützend tätig sind. Ich halte dies für eine heute meist noch unterschätzte konzeptionelle Leitungs- und Managementaufgabe. Dies wäre auch ganz im Sinne einer bislang häufig fehlenden kirchlichen Laufbahntwicklung für Gemeindepädagoginnen mit entsprechenden Zusatzausbildungen.

Ich bin nun am Ende angelangt – möglich ist, dass nun für Sie die Frage eher offen bleibt, was wir mit dem enttarnten Pudel eigentlich anstellen sollen... Zum Glück muss ich ja hierzu keine endgültigen Antworten geben, sondern mein Auftrag war, Ihnen Impulse mit auf den Weg zu geben. Das ein oder andere kann sicher in der nun anschließenden Diskussion, aber auch in den späteren Workshops in Bezug auf bestimmte Praxisfelder weiter diskutiert und konkretisiert werden.

Ich danke Ihnen jedenfalls für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf angeregte Diskussionen.